

Wie nutzen Flüchtlinge ihre Smartphones auf der Reise nach Europa? Ergebnisse einer qualitativen Interview-Studie mit syrischen Schutzsuchenden in Österreich

Kaufmann, Katja

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kaufmann, K. (2016). Wie nutzen Flüchtlinge ihre Smartphones auf der Reise nach Europa? Ergebnisse einer qualitativen Interview-Studie mit syrischen Schutzsuchenden in Österreich. *SWS-Rundschau*, 56(3), 319-342. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-61979-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Wie nutzen Flüchtlinge ihre Smartphones auf der Reise nach Europa?

Ergebnisse einer qualitativen Interview-Studie mit syrischen Schutzsuchenden in Österreich

Katja Kaufmann (Wien)

Katja Kaufmann: *Wie nutzen Flüchtlinge ihre Smartphones auf der Reise nach Europa? Ergebnisse einer qualitativen Interview-Studie mit syrischen Schutzsuchenden in Österreich* (S. 319–342)

In der aktuellen Flüchtlingssituation erreicht ein Großteil der MigrantInnen Europa mit einem Smartphone in der Hand. Der Artikel setzt sich vor diesem Hintergrund mit der Frage auseinander, wie syrische Flüchtlinge auf der Reise nach Europa konkret ihre Smartphones nutzen und welche persönliche Bedeutung sie den Geräten dabei zusprechen. Die Ergebnisse der zugrundeliegenden empirischen Studie zeigen eine Vielzahl von Nutzungspraktiken, die sowohl praktischen Zielen als auch der emotionalen Unterstützung dienen, sodass die Geräte als unerlässlich wahrgenommen werden. Angesichts dieser Wirksamkeit scheint die Möglichkeit groß, dass Smartphones für diese Flüchtlinge dann auch in ihrer neuen Umgebung eine zentrale Rolle übernehmen.

Schlagerworte: mobile Medien, Smartphones, Migration, Flüchtlinge, qualitative Interviews

Katja Kaufmann: *How Do Refugees Use Their Smartphones on Their Journey to Europe? Results of a Qualitative Interview Study with Syrian Protection Seekers in Austria* (pp. 319–342)

In the current refugee situation, a large part of migrants reaches Europe with a smartphone in their hands. Against this background, the article addresses the question of how Syrian refugees actually use their smartphones on the journey to Europe and which personal relevance they attribute to their devices. The underlying empirical results show a plurality of use practices serving both practical aims and emotional support. Accordingly, the devices are being experienced as being indispensable on this journey. In light of this efficacy, smartphones seem to be likely to play an essential role for refugees also in their new surroundings.

Keywords: mobile media, smartphones, migration, refugees, qualitative interviews

1. Einleitung

Der Beitrag beschäftigt sich mit der Nutzung von Smartphones durch syrische Flüchtlinge auf der Reise nach Österreich und stellt die Ergebnisse einer qualitativen Studie vor: Wie nutzen syrische Flüchtlinge ihre Smartphones auf ihrer Flucht nach Österreich? Für welche Zwecke und in welchen Situationen setzen sie welche Smartphone-Funktionen ein? In welchen Situationen erweisen sich Smartphones als besonders wirkmächtig? Welche persönliche Bedeutung haben die Geräte für ihre BesitzerInnen im Kontext der Flucht?

Dazu folgt nach dieser in die Thematik einführenden Einleitung zunächst ein Überblick über den Forschungsstand, wobei insbesondere die Rolle von Mobilkommunikation und Smartphones für MigrantInnen skizziert wird (Kap. 2). Kapitel 3 fasst die Umsetzung der Studie zusammen und reflektiert ihre forschungsethischen Besonderheiten. In Kapitel 4 werden die zentralen Ergebnisse in Hinblick auf die Nutzungspraktiken sowie auf die durch die Flüchtlinge zugeschriebene Bedeutung der Geräte vorgestellt. Der Beitrag schließt mit einem Fazit in Kapitel 5, das die Erkenntnisse der Studie im Kontext der aktuellen Flüchtlingssituation diskutiert.

Im Spätsommer 2015 erreicht die Flüchtlingssituation einen vorläufigen Höhepunkt: Nachdem die Zahl der über die Ägäis kommenden Flüchtlinge während der warmen Jahreszeit durch die Entwicklungen in Syrien und in der Türkei stetig gestiegen ist, eskaliert die Lage zusehends an den EU-Außengrenzen. Schließlich heben Österreich und Deutschland in einer gemeinsamen Erklärung das Dublin-Verfahren, demzufolge AsylbewerberInnen in dem Schengen-Staat registriert werden müssen, den sie zuerst betreten, für syrische Flüchtlinge vorübergehend auf. Für einige Wochen und Monate öffnet sich ein Korridor nach Westeuropa: die sogenannte Balkanroute von Griechenland über die Nicht-Schengen-Staaten Mazedonien und Serbien nach Ungarn und dann weiter in Aufnahmeländer wie Österreich, Deutschland oder Schweden. Die Berichterstattung ist zu dieser Zeit geprägt von Bildern, die Flüchtlinge mit Smartphones zeigen – an den Ufern Griechenlands, auf den Straßen Südosteuropas, vor Behörden und Erstunterkünften in Deutschland. Schon bald ist das vermeintlich luxuriöse Smartphone in den Händen von Flüchtlingen ein Indiz für alle, die eine Bestätigung suchen, dass diese Menschen nur Schmarotzer sind, die es sich in europäischen Sozialsystemen bequem machen wollen. Gerüchte, dass Hilfsverbände und Behörden ankommende Flüchtlinge kostenlos mit Smartphones und Internetverträgen versorgen würden, machen die Runde und halten sich hartnäckig (Schmid 2015).

Unterdessen versuchen JournalistInnen international, den plumpen Vorurteilen entgegenzutreten und über die enorme Relevanz der Geräte auf der Flucht sowie nach der Ankunft im Zielland aufzuklären, indem sie titeln: »*A 21st-Century Migrant's Essentials: Food, Shelter, Smartphone*« (New York Times Online, August 2015; Brunwasser 2015), »*For Syrian Refugees, Smartphones are a Lifeline — Not a Toy*« (CBC News Online, September 2015; Dubinsky 2015) oder »*Surprised that Syrian Refugees Have Smartphones? Sorry to Break this to You, but You're an Idiot*« (The Independent Online, September 2015; O'Malley 2015). Tatsächlich stellen die Geräte in ökonomisch und

technisch weniger entwickelten Ländern immer häufiger für Menschen die zentrale Kommunikations- und Informationsplattform dar, die sämtliche Zugänge in sich vereint (siehe auch Kap. 2). Zur rasanten Verbreitung trägt bei, dass Hersteller sich auf die wachsende Nachfrage nach günstigen Smartphones eingestellt haben. Sie bieten Second-Hand-Geräte an, die europäische und nordamerikanische KundInnen in Alt-gegen-Neu-Aktionen eingetauscht haben, sowie Modelle, die optisch den Premiumversionen gleichen, dabei aber günstigere Komponenten verbaut haben.

Nichtsdestotrotz sind Flüchtlinge auch mit Smartphones weiterhin gewissen Restriktionen und Abhängigkeiten unterworfen: Etwa den politischen Entscheidungen und deren Durchsetzung an Grenzen sowie im Umgang mit MigrantInnen oder den Schleppern und den nur über sie zugänglichen Ressourcen, um schwierige Etappen zu überwinden. Und auch die Verwendung der Geräte hat ihren Preis: Die permanente Notwendigkeit, die Geräte betriebsbereit zu halten, oder das Gefühl, bei der Nutzung von Messenger-Diensten und sozialen Netzwerken der Überwachung durch diktatorische Geheimdienste ausgeliefert sein zu können, sind für die Flüchtlinge untrennbar mit den Vorteilen der Smartphone-Nutzung verbunden.

2. Mobile Kommunikations- und Medientechnologien und ihre Bedeutung in aufstrebenden Volkswirtschaften

Mobiltelefone haben sich binnen drei Jahrzehnten weltweit verbreitet und sind für uns längst selbstverständlicher Teil unseres Alltags (Ling 2012). Ihren wahren Siegeszug aber erfahren sie in aufstrebenden Volkswirtschaften. Die niedrigen Kosten in der Anschaffung und der flexible Betrieb der kleinen, handlichen Geräte sind ideale Voraussetzungen für dortige Bedingungen: Strom speichern sie in ihren Akkus, sie sind also nicht auf eine funktionierende Stromversorgung im Moment der Nutzung angewiesen. Die Mobilkommunikation wiederum ist eine Funktechnologie, sodass keine Kabel bis in jedes Dorf und jedes Haus gelegt werden müssen – das Versorgungsproblem der sogenannten »letzten Meile« erübrigt sich. In manchen Regionen wird die Festnetzgeneration nicht bloß durch Mobiltelefone abgelöst; vielmehr wird Telefonie in diesen Regionen das erste Mal überhaupt verfügbar (vgl. auch Ling/Horst 2011).

Seit Kurzem sind es nun nicht mehr nur klassische Mobiltelefone, sogenannte *Feature Phones*, sondern Smartphones, die sich außerhalb reicher, technisch gut ausgestatteter Länder verbreiten (Poushter 2016). Smartphones erweitern die Funktionen klassischer Mobiltelefone um einen Zugang zum Internet. Damit bieten sie wiederum für viele Menschen weltweit das erste Mal eine Möglichkeit, das Internet und die damit verbundenen Angebote nutzen zu können. Als Universalgeräte mit berührungsempfindlichem Bildschirm, die einen mobilen Zugang zum Internet bieten, sind sie verknüpft mit sogenannten »App-Ökonomien« (Goldsmith 2014), Download-Plattformen, aus denen sich Smartphone-NutzerInnen »Apps« – kleine Computer-Programme – aussuchen und auf ihrem Gerät installieren können. Denn im Unterschied zu Mobiltelefonen, die etwa als Musik- oder Spielehandy vermarktet wurden, ist bei Smartphones die Funktionalität nicht mehr vorgegeben. Die Geräte verfügen über eine

Vielzahl von Sensoren und Komponenten, auf die Apps wiederum zurückgreifen können: GPS-Empfänger, Magnetometer, Kamera, Kompass etc.

Auf Smartphones ist damit nicht nur klassische Mobilkommunikation möglich. Auch multimediale Kommunikations- und Nutzungsmöglichkeiten stehen zur Verfügung: Foto, Audio, Video sowie orts- und webbasierte Dienste. Mit steigender Anwendungsvielfalt und Nutzungsintensität wird der Gebrauch individueller, der Betrieb der Geräte komplexer. Der Strombedarf wächst, sodass Hilfsmittel herangezogen werden: Beispielsweise Ersatzbatterien oder sogenannte »Powerbanks« – leistungsfähige externe Akkus, die genug Strom für mehrere Handyaufladungen zwischenspeichern können.

Chancen und Potenziale dieser Technologien werden unter den Dachbegriffen »*Information and Communication Technologies for Development*« (ICT4D) und »*Mobile for Development*« (M4D) erforscht, bei denen es sich inzwischen um etablierte Felder handelt (für einen Überblick siehe Svensson/Wamala-Larsson 2015a, vgl. auch Christensen/Titley 2014, Pearce 2013). Smartphones wird dabei in Hinblick auf soziale und ökonomische Entwicklung ein gewisses Empowerment-Potenzial, also die Eröffnung neuer Handlungsspielräume, zugeschrieben: Sie ermöglichen ihren BesitzerInnen einen direkten Zugang zu entscheidungsrelevanten Informationen und vernetzen sie untereinander, wie etwa Studien zu afrikanischen Marktfrauen zeigen (vgl. exemplarisch Svensson/Wamala Larsson 2015b, Tawah 2013). Dabei gibt es aber auch kritische Stimmen, die der Forschungsperspektive eine gewisse Übereiferigkeit attestieren (Chaudhuri 2012, Unwin 2015). Unstrittig bleibt, dass diese Medientechnologien Menschen vernetzen und damit Handlungsspielräume erweitern, was sich in besonderer Schärfe an den BürgerInnenbewegungen im Kontext des sogenannten »Arabischen Frühlings« zeigte (Wolfsfeld et al. 2013, Wulf et al. 2013; für Syrien: vgl. Rohde et al. 2016). Entsprechend groß ist die Verbreitung der Geräte in den Ländern des Nahen Ostens (GSM Association Intelligence 2015).

Auch zur Überbrückung großer geografischer Distanzen, die Kommunikation ansonsten auf ein Minimum beschränken würden, eröffnen Mobiltelefone und Smartphones neue Möglichkeiten, die gerade für transnationale MigrantInnen von enormer Bedeutung sind (vgl. für einen Überblick: Collin 2012). Als »vernetzte MigrantInnen« können sie die sozialen Beziehungen in ihrer Heimat trotz der räumlichen Trennung in der Diaspora aufrechterhalten (Chib/Aricat 2016, Hiller/Franz 2004) und ein »*Doing Family*« als medial vermittelte Praktik über Grenzen hinweg realisieren (Nedelcu/Wyss 2016, vgl. auch Ponzanesi/Leurs 2014).

Während dafür lange Zeit klassische Mobiltelefone eingesetzt wurden (Horst/Taylor 2014, Vancea/Olivera 2013, Vertovec 2004), verschieben sich diese Praktiken zur Identitäts- und Beziehungspflege nun zunehmend in Richtung sozialer Netzwerke und Smartphone-Anwendungen (Alonso/Oiarzabal 2010, Baldassar et al. 2016, Dekker/Engbersen 2014, Georgiou/Ponte 2013, Madianou/Miller 2012, Oirzabal/Reips 2012, Thomas/Lim 2011, Witteborn 2015, Wong 2003; speziell in Hinblick auf Empowerment: vgl. Hunter 2015, Kim 2015, Qiu 2014; unter restriktiven Bedingungen von Zensur und Diktatur: vgl. Shaker 2015; für eine feministische Perspektive: vgl. Schofield/Sywyj 2012). Damit geht es nicht länger nur um eine Überbrückung

geografischer Distanzen zwischen Standorten, sondern auch um eine Aneignung neu zur Verfügung stehender virtueller und geografischer Räume (Kim/Lingel 2015, Leurs/Ponzanesi 2011, Witteborn 2011, 2012).

Schließlich spielen Mobiltelefone und insbesondere Smartphones auch immer häufiger auf der Reise von ZwangsmigrantInnen eine entscheidende Rolle, um unterwegs Zugang zu Informationen zu erhalten und um mit Familienangehörigen in Kontakt zu bleiben – sei es in vorübergehenden Flüchtlingsunterkünften (vgl. exemplarisch Harney 2013, Leung 2011, Maitland/Xu 2015, Wall et al. 2015) oder tatsächlich auf der Straße, irgendwo zwischen der zerstörten Heimat und der Hoffnung auf ein neues Leben, wie erste Studien zeigen (mit Fokus auf *Social Media*: Charmarkeh 2013; mit Fokus auf Medieninhaltenutzung: Gillespie et al. 2016; für unbegleitete Minderjährige: Kutscher/Kreß 2015; für transsaharische Migration: Schaub 2012; vgl. auch Zijlstra/van Liempt in Vorbereitung). In den Studien bleiben die konkreten Funktionen und Anwendungen sowie die Rolle des Smartphones als materielles Gerät bislang allerdings außen vor. Jedoch ist gerade dieses Wissen zentral, wenn die tiefe Einbettung der Smartphones und ihrer Nutzungspraktiken in solchen Ausnahmesituationen verstanden werden soll. Die vorliegende Studie versucht daher, zu diesem Wissen einen Beitrag zu leisten.

3. Methodisches Vorgehen und dessen Reflektion

Ziel der Studie war es, von Flüchtlingen zu erfahren, wie sie ihre Smartphones unterwegs auf der Reise nach Österreich genutzt hatten und welche Relevanz sie rückblickend den Geräten zusprachen. Dazu wurden zwischen Jänner und Mai 2016 13 qualitative Leitfaden-Interviews mit Schutzsuchenden in Wien geführt. Der Einsatz eines Leitfadens erlaubte trotz aller nötigen Gesprächsoffenheit eine spezifische Fokussierung auf die Smartphone-Nutzung, was angesichts der intensiven und dichten Fluchterfahrung sinnvoll erschien. Durch den im Winter 2015 noch sehr begrenzten Forschungsstand zur Verwendung von Smartphones auf der Flucht selbst (vgl. Kap. 2) wurde zur Leitfadententwicklung auch auf aktuelle journalistische Reportagen zurückgegriffen, die Flüchtlinge auf der Reise nach Europa portraitierten und dabei Anhaltspunkte für die entstehenden Verwendungsweisen von Smartphones auf der Flucht lieferten. Im Leitfaden wurden dann die einzelnen Funktionen und Anwendungen konkret aufgelistet, um ihre Nutzung im Gesprächsverlauf zu überprüfen. Nach jedem Interview wurde der Leitfaden um die neu genannten Anwendungsmöglichkeiten und Apps ergänzt. So umfasste der Leitfaden schließlich alle genannten Möglichkeiten und war eine gute Strukturierungsgrundlage für die nachfolgende qualitative Inhaltsanalyse. Im November 2015 wurde als empirischer Einstieg und zur Anwendung des Leitfadens außerdem ein Pretest mit einem Iraker durchgeführt. Die Aussagen gingen aufgrund der im weiteren Verlauf des Projekts getroffenen Entscheidungen jedoch nicht in die Studie ein (vgl. unten).

Alternativ wäre sicherlich auch eine ethnographische Herangehensweise aufschlussreich gewesen, die die Flüchtlinge auf der Reise antrifft und in die zu erfor-

schende Situation eintaucht. Ein solcher Ansatz war aber zum einen aus forschungspraktischen Gründen nicht möglich. Zum anderen versprach die Durchführung von Interviews im Nachgang der psychisch und körperlich extrem anstrengenden Reise auch die Chance zur Reflektion des Erlebten und einer Kontextualisierung des Smartphones darin.

Mit Blick auf die Vielfalt der möglichen Smartphone-Nutzungspraktiken schien es sinnvoll, sich auf eine Gruppe von Flüchtlingen mit entsprechend einheitlichem Fluchthintergrund und ähnlicher Route zu fokussieren, um darüber die Smartphone-Nutzung aufzufächern. Die Entscheidung fiel auf syrische Flüchtlinge, da sie im Jahr 2015 einen wesentlichen Anteil der Schutzsuchenden in Europa (Platz 1; Eurostat 2016) und Österreich (Platz 2; BMI 2016) ausmachten, stark im Fokus der Berichterstattung standen und durch die Herkunft aus einem Land im Nahen Osten unter dem Eindruck des »Arabischen Frühlings« und der dortigen Rolle von mobilen Kommunikationstechnologien standen. Als sich in den ersten Interviews abzeichnete, dass die GesprächspartnerInnen ohne Ausnahme im Jahr 2015 in Österreich angekommen waren, wurde diese Eigenschaft als Kriterium für die weitere Rekrutierung aufgenommen, damit auch die politische Entwicklung und die sich parallel entwickelnde Dynamik auf Seiten der Flüchtlinge einen möglichst konsistenten Rahmen für den Bericht der persönlichen Erfahrungen bilden konnten.

Am Projekt beteiligt war auch ein Forschungspraktikant, der als syrischer Flüchtling ebenfalls 2015 mit Hilfe seines Smartphones über die Balkanroute nach Österreich gekommen war und gutes Englisch sprach. Er war mit Beginn der Erhebungsphase in die Studie involviert und ermöglichte den weiteren Zugang zur *Community* digital vernetzter syrischer Flüchtlinge in Wien. In den Interviews war er bei Bedarf als Übersetzer tätig (vgl. zur Sprachwahl unten). Außerdem wurde das Projekt durch seine spezifische Insiderposition an der Schnittstelle von Betroffenen und Forschungsteam um einen partizipativen Forschungsansatz bereichert: Er stellte Beschreibungen und Material von seiner eigenen Reise zur Verfügung, agierte als kultureller Experte für das Forschungsteam und kontextualisierte die Ereignisse in Syrien aus der Perspektive der Flüchtenden. Gerade der monatelange Austausch mit ihm im Sinne eines »hanging outs« (Rodgers 2004, 49), dem intensiven informellen persönlichen Kontakt zwischen Forschenden und Flüchtlingen, machte ein tieferes Verständnis der Interview-Schilderungen möglich.

Durch die Entscheidung, die Studie auf Flüchtlinge syrischer Herkunft einzuengen, standen für die Interviews grundsätzlich Arabisch und Deutsch oder eine Vermittlersprache wie Englisch zur Auswahl. Die Sprachwahl ist für den Forschungsprozess insofern entscheidend, als sie Auswirkungen auf das Machtgefüge zwischen Forschenden und Beforschten hat. Allerdings werden diese Auswirkungen in qualitativer Forschung gemindert, da die InterviewpartnerInnen durch die Offenheit des Forschungsprozesses die Möglichkeit haben, ihre eigenen Relevanzsysteme zu entfalten (Henkelmann 2012) und so die Deutungshoheit auch in einer Fremdsprache für sich beanspruchen können. Eine Durchführung allein in Arabisch oder Deutsch war aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse auf Seiten des ForscherInnentteams (Arabisch)

bzw. der Befragten (Deutsch) nicht möglich. Von der Verwendung einer Zweitsprache wie Englisch wird durch die resultierenden Ausdrucks- und Verständnisprobleme hingegen abgeraten (Enzenhofer/ Resch 2011). Professionelle ÜbersetzerInnen aber waren wegen der durch die Flüchtlingssituation explodierten Nachfrage keine realistische Option, zumal es auch gute Argumente gegen den Einsatz von ÜbersetzerInnen in qualitativer Forschung gibt: Er führt zu einem zähen, unnatürlichen Gesprächsverlauf und vergrößert die wahrgenommene Distanz zwischen Teilnehmenden und Forschenden (Block et al. 2012, 79), was gerade im Umgang mit schutzbedürftigen Gruppen kontraproduktiv sein kann. So fiel die Entscheidung schließlich trotz der absehbaren Einschränkungen auf Englisch. Da sich die Studie vor allem mit konkreten, gegenstandsnahen Praktiken und Bewertungen und weniger mit deutungsintensiven Fragestellungen auseinandersetzte, schienen die Vorteile zu überwiegen. Durch die Mitwirkung des Projektpraktikanten bestand außerdem die Möglichkeit, bei Bedarf auf Übersetzungen ins Arabische zurückzugreifen, was den InterviewpartnerInnen auch zu Gesprächsbeginn so angeboten wurde. Beim Projektpraktikanten handelte es sich zwar um einen Laienübersetzer, durch seine Erfahrungen als syrischer Flüchtling war er aber in besonderer Weise zu einer Kontextualisierung der Gesprächsinhalte befähigt, was ein zentrales Kriterium für die Angemessenheit von Übersetzungsleistungen in qualitativer Forschung ist (Enzenhofer/ Resch 2011). Da die Interviews ausnahmslos in Anwesenheit der Forscherin stattfanden, war außerdem sichergestellt, dass Interview- und Übersetzungskompetenz nicht gekoppelt wurden (vgl. ebd.).

Indem ausreichende Englischkenntnisse zum Rekrutierungskriterium gemacht wurden, ergab sich ein verzerrender Effekt in Hinblick auf die Nutzung des Smartphones für Übersetzungsaufgaben: Die Interviewten gaben explizit an, dass sie durch ihre Englischkenntnisse entsprechende Apps und Webseiten unterwegs in geringerem Maße genutzt hatten, als wenn sie kein gutes Englisch gesprochen hätten. Außerdem muss angemerkt werden, dass die erforderlichen Englischkenntnisse womöglich dazu beitrugen, dass nur wenige Frauen rekrutiert werden konnten (siehe auch unten), sei es durch tatsächlich fehlende Sprachkenntnisse oder das Wahrnehmen der Fremdsprache als zusätzlicher Hürde, sich in einer ungewohnten und herausfordernden Situation, wie sie ein wissenschaftliches Interview in jedem Fall darstellt, behaupten zu können. Allerdings gaben alle Interviewten – auch die weiblichen selbst – an, dass sie in ihrem Umfeld generell nur wenige weibliche Flüchtlinge kennen und es sich dabei in der Regel um Angehörige handelte, die als Teil einer Flüchtlingsgruppe nach Österreich gekommen waren, ohne selbst mit Hilfe eines Smartphones Entscheidungen getroffen zu haben. Auch die Tatsache, dass insbesondere Frauen im Rahmen des Familiennachzugs mit dem Flugzeug nach Europa kommen, schränkte die Rekrutierungsmöglichkeiten für Studienteilnehmerinnen ein. Das explizite Ermutigen und Rekrutieren von Frauen durch die Forscherin als Frau zeigte keine Wirkung, weshalb die Vermutung naheliegt, dass weniger die individuelle Unsicherheit als vielmehr die traditionell zurückgezogenere Rolle der Frau in arabischen Gesellschaften ursächlich war. Die Auswahlkriterien für GesprächspartnerInnen waren schließlich: syrische Herkunft, Reise über den Land-/ Seeweg (nicht per Flugzeug), Verwendung eines eige-

nen Smartphones während der Reise, Ankunft in Wien/ Österreich seit Januar 2015, für ein Interview ausreichende Englischkenntnisse. Die Rekrutierung der ersten Interviewten erfolgte über eigene Netzwerke sowie über eine Vermittlung Dritter durch diese Interviewten. Mit Beginn der Erhebungsphase war aber auch der Forschungspraktikant wesentlich an der Rekrutierungsarbeit beteiligt, indem er über seine eigenen Netzwerke innerhalb der *Community* syrischer Flüchtlinge in Wien sowie auch zusammen mit der Forscherin bei thematisch geeigneten Veranstaltungen potenzielle InterviewpartnerInnen ansprach.

So konnten im Zeitraum 13. Januar bis 6. Mai 2016 in Wien 13 qualitative, leitfadengestützte Interviews mit syrischen Flüchtlingen durchgeführt werden (zwei Frauen, elf Männer einschließlich eines Interviews mit dem die Rekrutierungskriterien selbst erfüllenden Forschungspraktikanten im Rahmen des partizipativen Forschungsansatzes). Die Interviews hatten eine Länge von 30 bis 70 Minuten. Die StudienteilnehmerInnen waren zwischen 20 und 32 Jahre alt, sprachen Englisch und waren zwischen Mai und November 2015 nach Österreich gelangt, wobei sie während ihrer Reise ein eigenes Smartphone verwendet hatten. Die Reise hatte zwischen zehn Tagen und sechs Wochen gedauert. Zum Einsatz kamen unterschiedliche Smartphone-Modelle: Samsung, Sony, iPhone. Mehrfach gab es auch ein altes Nokia-Phone als Ersatzgerät oder im Besitz der Mitreisenden.

Durchgeführt wurden die Interviews in den Büroräumen des Forschungsinstituts. Dort konnte eine ungestörte, vertrauensvolle Atmosphäre sichergestellt werden. Öffentliche Orte wie Cafés bieten diese Eigenschaften nicht verlässlich. Ein Besuch bei den Befragten selbst wurde nicht in Betracht gezogen, da es sich um erst vor kurzem angekommene Flüchtlinge, teilweise noch ohne Asylbescheid, handelte, in deren Unterkünften es oftmals an Rückzugsmöglichkeiten fehlt. Als Einstieg ins Gespräch wurden die InterviewpartnerInnen jeweils aufgefordert, ihr Smartphone zur Hand zu nehmen. Damit wurde ein gewisser Störfaktor in die Interviews geholt. Dies geschah aber zugunsten »gestützter« Interviews, in denen ein Nachschauen von Apps und Funktionen, ein Präsentieren von Smartphone-Inhalten für die Befragten im wahrsten Sinne des Wortes naheliegend war. Mehrere der Befragten stellten anschließend die gezeigten Inhalte in Form von Fotos und Screenshots als Anschauungsmaterial für die Studie zur Verfügung. Dieser methodische Einsatz der Geräte selbst hatte sich schon in einer vorherigen Studie zu Smartphone-Nutzungspraktiken als produktiv erwiesen (Kaufmann 2015). Die Gespräche wurden nach Einverständnis der Interviewten als digitale Audioaufnahmen festgehalten und anschließend wörtlich transkribiert. Die Auswertung erfolgte als qualitative Inhaltsanalyse in der Analysesoftware Atlas.ti.

Ethische Reflektion

Studien mit Kriegsflüchtlingen, die Jahre der Angst durchlebt und dann schließlich eine lebensgefährliche Reise hinter sich gebracht haben, besitzen eine besonders hohe ethische Komplexität (Block et al. 2012, 70). Dies verlangt nach einer entsprechenden Reflektion, insbesondere, wenn Forschende und Studienteilnehmende verschiedene Lebenswelten haben, wie es bei Kriegsflüchtlingen in der Regel der Fall ist (ebd., 71–72).

Heikel ist zunächst einmal die Tatsache, diesen mit hoher Wahrscheinlichkeit traumatisierten Menschen Fragen nach der Reise zu stellen, und sie zu konkreten Schilderungen aufzufordern, wie es eben Zweck qualitativer Interviews ist (ebd., Guillemin/Gillam 2004). Dem wurde versucht zu begegnen, indem sämtliche Fragen stets auf die Smartphone-Nutzung ausgerichtet formuliert waren. Wollten die Interviewten darüber hinaus von ihren Erfahrungen berichten und Fotos als Dokumentationen ihrer Flucht oder ihrer Heimat zeigen, wurde dies gerne angenommen – auch, um einer therapeutischen Funktion solcher Gespräche nachzukommen. Zur Unterstützung war in den Interviews außer dem Forschungspraktikanten auch ein Projektassistent anwesend, der sich im Psychologie-Studium sowie in psychoanalytischer Ausbildung befand und Erfahrungen im Umgang mit traumatisierten Menschen hatte. Ihm oblag neben der Unterstützung der Gesprächsführung in dieser komplexen Interviewsituation auch eine psychologische Einschätzung der GesprächspartnerInnen im Nachgang der Interviews. Zu Situationen, die therapeutischen Handlungsbedarf während der Gespräche erforderlich gemacht hätten, kam es nicht.

Gerade in der beschriebenen Konstellation ist das in der Interviewsituation entstehende Machtgefüge nicht zu unterschätzen (Guillemin/Gillam 2004), zumal sich Flüchtlinge in einer sehr abhängigen Position gegenüber dem Aufnahmeland befinden (Block et al. 2012, vgl. auch Drake 2014). Wenngleich sich die StudienteilnehmerInnen in den Einzelinterviews also einem Forschungsteam gegenüber sahen und es keinen vorgelagerten Kennenlern-Prozess gab, wie er in manchen Studien zu finden ist (vgl. auch Kutscher/Kreß 2015), gelang es offenbar, eine maßgeblich vertrauensvolle, wohlwollende Atmosphäre zu schaffen. Dafür spricht, dass alle Interviewten ohne Vorbehalte einer Audioaufnahme zustimmten und viele der Teilnehmenden im Verlauf der Gespräche unaufgefordert persönliche Fotos ihrer Familien und FreundInnen zeigten sowie Material für die Studie zur Verfügung stellten. Insbesondere aber der ehrliche Dank, der dem Forschungsteam entgegengebracht wurde, lässt hoffen, dass die Flüchtlinge tatsächlich vom geäußerten Interesse an ihren Erlebnissen profitierten. Zur vertrauensvollen Atmosphäre beigetragen hat schließlich wohl auch die Tatsache, dass die Studie explizit über die Relevanz von Smartphones für Flüchtlinge aufklären möchte. Dieser anwaltschaftliche statt unbeteiligt-nüchterne Blick auf die Materie ist für Studien mit Flüchtlingen typisch (Block et al. 2012, 73), wodurch dem Anspruch nachgekommen wird, dass Forschung vor allem einen Wert für die Beforschten schaffen soll. Block et al. (2012) kommen entsprechend zu dem Ergebnis, dass Forschung, die dies trotz aller methodischer Versiertheit nicht leistet, dennoch unethisch sei.

4. Ergebnisse: Die Rolle des Smartphones für syrische Flüchtlinge auf ihrer Reise nach Europa

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Studie dargestellt. Die befragten Flüchtlinge trugen alle Verantwortung für sich und zumeist auch für mitreisende Angehörige, die beispielsweise krank waren, kein Smartphone besaßen oder kein Englisch sprachen. So war die Belastung, richtige Entscheidungen treffen zu müssen,

besonders groß. Das Smartphone ist in dieser Situation von enormer Bedeutung: Durch den Zugang zu Informationen und die Vernetzung mit anderen Flüchtlingen hilft es, eine sichere Route zu finden, was nicht ohne eine Abwägung von Risiken möglich ist. Der Austausch mit Familienmitgliedern und FreundInnen, die über Kontinente verteilt sind, gibt wiederum Kraft, die Reise psychisch durchzustehen. Und dank des Smartphones ist die Chance, am Ziel anzukommen, ohne wichtige Dokumente zu verlieren oder im Chaos von Angehörigen getrennt zu werden, wesentlich größer. Schließlich wird das Smartphone auch zum ganz persönlichen Fotoalbum: Mit Erinnerungen an eine einst heile Heimat, an FreundInnen und Verwandte, die zurückgelassen werden mussten, aber auch an die Reise als tiefen Einschnitt in die eigene Biografie. Die von den Flüchtlingen erlebte Relevanz der Geräte spiegelt sich so in den Metaphern wider, mit denen die befragten Flüchtlinge ihre Smartphones beschreiben.

4.1 Die Funktionstüchtigkeit des Smartphones sicherstellen

Vor Antritt der Reise nach Europa halten sich viele syrische Flüchtlinge bereits in der Türkei auf. Dort werden die Vorbereitungen getroffen, wie die Befragten berichten: Wer noch kein Smartphone hat oder es bei einem vorherigen Versuch, mit dem Boot nach Griechenland zu kommen, verloren hat, schafft sich spätestens hier eines an, ebenso wie Ersatzbatterien oder *Powerbanks*, um die Stromversorgung unterwegs zu garantieren (vgl. auch Kap. 2) sowie wasserdichte Schutzhüllen. Hier werden aktuelle Informationen über die Entwicklungen an den einzelnen Grenzen gesammelt, Entscheidungen getroffen, Notrufnummern notiert, Kartenmaterial und Apps heruntergeladen, Dokumente als digitale Kopien hinterlegt und Speicherplatz freigemacht.

»In der Türkei, als ich mich entschieden hatte, die Reise anzutreten, habe ich dieses Handy gekauft. Ich habe mich vorbereitet und einige Programme heruntergeladen und bin dann los. [...] Wie die Offline-Karten, das war so wichtig. [...] Bevor ich die Türkei für die Reise verlassen habe, habe ich eine Powerbank gekauft, wenn ihr das kennt, um meine Batterie aufzuladen« (3).¹

»Ja, zum Beispiel [habe ich] das GPS und auch WhatsApp aktualisiert und ich habe auch alle Telefonnummern von den Rot-Kreuz-Organisationen gespeichert und auch die Telefonnummern von der Küstenwache. Denn wenn du auf dem Meer festsitzt, dann kannst du sofort die Küstenwache rufen, und die kommen dann zu dir, wenn etwas ist« (12).

Während der ungewissen und gefährlichen Reise hat die Funktionstüchtigkeit des Smartphones dann oberste Priorität. Schließlich ist dies die Bedingung, um die vielfältigen Möglichkeiten nutzen zu können und im Notfall ein einsatzbereites Handy zu haben. Die Flüchtlinge haben unterschiedliche Praktiken entwickelt, um ihre Ressourcen möglichst effizient einzusetzen. Die Nutzung wird beispielsweise auf das Nötigste

¹ Die Nummerierungen beziehen sich auf die Abfolge der Interviews im Erhebungsprozess.

reduziert, ansonsten bleiben die Geräte ausgeschaltet. In Gruppen mit mehreren Geräten wird eine Doppelnutzung und damit unnötiger Stromverbrauch vermieden.

»Ich habe versucht, die Nutzung des Telefons auf das Nötige zu beschränken. Nicht irgendwie dauernd unterwegs chatten, denn man kann es nicht immer aufladen. Also sind wir sehr wirtschaftlich damit umgegangen. Wir hatten in unserer Gruppe etwa sieben Telefone und haben sie reihum genutzt« (6).

Eine Nutzung zu Unterhaltungszwecken erfolgt kaum, da die Flüchtlinge unter großer Anspannung stehen. Wenn die Smartphones doch einmal zum Lesen oder Musikhören verwendet werden, dann dort, wo eine Stromversorgung sichergestellt ist, wie etwa in Hotels oder manchen Reisebussen. Schließlich löst schon der Anblick einer sich dem Ende zuneigenden Batterie Nervosität aus, weshalb Ersatzakkus ebenso wie die Smartphones nach Möglichkeit immer in vollem Ladezustand gehalten werden.

»Manchmal im Auto, manchmal in Geschäften, manchmal im Hotel, wo auch immer du gerade bist. Wo du eine Steckdose findest, da musst du aufladen« (11).

»Ich hatte auf meiner Reise zwei Batterien für mein Handy und eine Powerbank, denn vielleicht gehe ich in den Bergen verloren und muss lange am Leben bleiben. Vielleicht kann ich den Weg nicht finden« (2).

Entsprechend geben die meisten der Befragten an, dass für sie Strom wichtiger als Essen sei (vgl. auch Kutscher/Kreß 2015).

»Ohne Nahrung kommen wir ein, zwei Tage aus, aber ohne Strom oder ohne Smartphone wird es schwierig« (3).

Ähnlich verhält es sich mit dem Zugang zum Internet: Unterwegs finden sich zwar lokale Funknetzwerke (WLAN) – allerdings selten dort, wo der Internetzugang am dringendsten benötigt wird. Zu viele NutzerInnen können einen WLAN-Zugang außerdem auch überlasten. SIM-Karten nationaler Telekommunikationsanbieter wiederum sind kostenintensiv, da die Flüchtlinge auf ihrer Reise ein halbes Dutzend Länder durchqueren. Alternativ greifen Flüchtlinge reihum auf die Hotspot-Funktion der Smartphones zurück, also das Öffnen des eigenen mobilen Internetzugangs für andere Geräte.

»In unserer Gruppe war es so, dass einer eine SIM-Karte gekauft hat und wir anderen sie durch das Netzwerk ebenfalls nutzen konnten. Wenn einer von uns eine SIM-Karte hatte, dann hat er ein Netz [einen sogenannten Hotspot, um anderen Geräten drahtlosen Zugang zur eigenen Internetverbindung zu ermöglichen] eröffnet und alle von uns haben es genutzt« (6).

4.2 Sich geografisch orientieren

Auf einer Reise, bei der zu Beginn im Grunde nur das Zielland feststeht, werden die Smartphones insbesondere zur geografischen Orientierung eingesetzt. Durch die GPS-

Funktion, die auch ohne aktives Internet arbeitet, ist beispielsweise die Ortung der eigenen Position während der Seereise möglich. Dadurch sind die Flüchtlinge in der Lage, zu kontrollieren, ob das Boot tatsächlich Richtung Griechenland fährt. Bei Schiffbruch oder auch nach Überquerung der griechischen Grenze können sie dann mit Hilfe des Smartphones der Seenotrettung ihre GPS-Koordinaten zukommen lassen, um schneller im Meer gefunden zu werden. So haben die Flüchtlinge trotz der enormen Abhängigkeit von Schleppern gerade auf der Etappe nach Griechenland gewisse Kontroll- und Handlungsmöglichkeiten (vgl. auch Kap. 2).

»Als wir das Meer überquerten zwischen Griechenland und der Türkei, da haben wir GPS benutzt, um unseren Standort zu sehen, wo genau wir im Meer sind. Ob wir tatsächlich die Grenze der Türkei überqueren Ob wir die griechische Polizei rufen können, damit sie kommt und uns holt. Vielleicht sind wir in türkischen Gewässern, die griechische Polizei kommt nicht in türkische Gewässer. Wir haben die Polizei mit unseren Mobiltelefonen gerufen und sie kamen und brachten uns zu der Insel« (2).

»Und wir fühlten uns sicher, dass wir ein Handy hatten, um die Küstenwache zu kontaktieren, indem wir unseren Standort hätten senden können, falls etwas schiefgegangen wäre. Denn am Anfang habe ich sie angerufen und sie haben mich direkt aufgefordert, meine GPS-Position zu schicken. Also habe ich sie ihnen geschickt. Es ist also so wichtig, um... . Wenn irgendetwas schiefgeht, können wir GPS nutzen, um anderen Leuten mitzuteilen, dass wir hier sind, genau an diesem Punkt mitten im Meer« (7).

Es kommt dabei durchaus auch vor, dass ein Schlepper Flüchtlingen die Route in der Karten-App »Google Maps« zeigt, bevor er sie im Boot über die Ägäis schickt.

Die geografische Orientierung ist dann auch auf dem weiteren Landweg über die Balkanroute von zentraler Bedeutung. Auch hier ist es von Vorteil, Schlepper überprüfen zu können, ob sie tatsächlich bis zum vereinbarten Ziel fahren, oder Unregelmäßigkeiten während des Transports erkennen zu können, die auf mafiöse Aktivitäten wie Entführungen hinweisen. Und schließlich kann es auch nötig werden, sich im offenen Gelände notfalls alleine zurechtfinden zu müssen.

»Ich musste kontrollieren, ob dieser Mann ehrlich war und uns in die richtige Richtung brachte. Denn wir kennen diese Männer nicht, wir müssen ihnen einfach Folge leisten. Daher habe ich jedes Mal unsere Position überprüft, um zu wissen, ob wir tatsächlich in die richtige Richtung unterwegs sind, auch als wir das Meer überquert haben. Praktisch jeden Tag habe ich unsere Position sechs- bis zehnmal pro Tag überprüft, um sicherzugehen, dass alles richtig ist. Ich wollte nach Westen, nicht nach Osten oder Norden. Es sollte nach Westen gehen« (7).

4.3 Von den Erfahrungen anderer Flüchtlinge profitieren

Eine sichere Route heißt dabei oftmals eine getestete Route nehmen. Um unterwegs den nicht nur geografisch besten Weg einschlagen zu können, verlassen sich die befragten Flüchtlinge auf die Anweisungen von Vertrauten, die die Reise bereits geschafft haben.

»Auf meiner Reise waren zwei Freunde vor mir. Sie hatten die Reise vor mir angetreten und als sie angekommen waren, riefen sie mich an. Ich sprach mit ihnen: ›Wie habt ihr das gemacht? Ist irgendwelche Polizei dort unterwegs? Vielleicht irgendwelche Diebe?‹ Sie sagten: ›Nein, geh zu diesem Schlepper.‹ Sie rieten mir: ›Geh nicht zu dem Schlepper, sondern zu dem Schlepper, der ist besser!‹ (2).

Dank solcher Empfehlungen zu verlässlichen Schleppern, gastfreundlichen Hotels oder offenen Grenzübergängen ist es den Flüchtlingen weitgehend möglich, neuen Gefahren zu entgehen. Sie vernetzen sich gezielt mit anderen Flüchtlingen, die sich im nächsten Land befinden, an der nächsten Grenze, in der nächsten Stadt, um aktuelle Informationen zu erhalten und dadurch schneller und gezielter reagieren zu können. Eine wichtige Quelle stellen auch Facebook-Gruppen dar. Allerdings geben mehrere der Befragten an, dass sie den Wahrheitsgehalt zumindest fragwürdig finden und deshalb lieber auf Anweisungen von Vertrauten setzen.

Abbildung 1:



Screenshot aus einer Facebook-Gruppe: Anleitung zur Überquerung der griechisch-mazedonischen Grenze, Übersetzung aus dem Arabischen: »Die offiziellen Papiere aus Griechenland erlauben dir nicht, bis nach Polikastro zu fahren. Aber es gibt einen Bus, der dich bis zu der Station direkt vor Polikastro bringt. Die Station heißt Aspros. Und dann geh zu Fuß weiter nach Polikastro. Und dann geh an den Bahngleisen entlang bis nach Mazedonien.« Gelber Punkt: Busstation, roter Pfeil: Aspros. Karte Nr. 1.

Abbildung 2:



Screenshot aus einer Facebook-Gruppe: Anleitung zur Überquerung der griechisch-mazedonischen Grenze, Übersetzung aus dem Arabischen: »Der Weg dauert fünf Stunden zu Fuß (ohne Pausen). Der Bus setzt dich vor Aspros an einer Kreuzung ab. Die Bahngleise sind dann direkt vor dir (gelber Punkt). Und dann läufst du an den Gleisen entlang, bis du angekommen bist. Und dann gehst du immer weiter.«

Karte Nr. 2.

4.4 Sich nicht im Chaos aus den Augen verlieren

Die GPS-Funktionalität des Smartphones erweist sich aber auch als extrem nützlich, wenn Gruppenmitglieder auf der Flucht verloren gehen. In einem solchen Fall kann mit Hilfe des Messenger-Dienstes WhatsApp oder anderer ortsbasierter Dienste die eigene Position an ein anderes Gerät gesendet werden, um sich trotz der chaotischen Umstände wiederzufinden.

»In Ungarn kaufte ich eine SIM-Karte, weil ich meine Freunde verloren hatte. Sie hatten einen anderen Bus genommen, sodass wir nicht im gleichen Bus waren. Meine Verwandten und die Schwestern meiner Frau und deren Ehemänner. Daher kaufte ich eine SIM-Karte, um sie zu kontaktieren. Wir fanden sie dann in Budapest im Restaurant »Istanbul«. [...] Sie schickten ihre Position in WhatsApp, sodass wir zusammenfinden konnten« (6).

»Denn du weißt nie, wann du deine Freunde unterwegs verlierst, wann du anrufen musst, wann du etwas brauchst. [...] Als wir in Serbien waren, bin ich mit dem einen Auto gefahren und meine Schwester mit einem anderen. Aber als wir dann auf der Straße waren, fand ich meine Schwester nicht. Da hat sie mir ihre Position geschickt und ich ihr meine. Wir waren nur drei Minuten auseinander, nicht so weit also« (11).

Dabei kann es durchaus auch vorkommen, dass Gruppenmitglieder verloren gehen, die selbst kein Smartphone haben. Auch dafür lassen sich Smartphones einsetzen, indem die sozialen Netzwerke zur Suche aktiviert werden.

»Und diesen Mann haben wir in Griechenland verloren, in Athen. Also schickte ich ein Foto an andere Gruppen, die an Stationen in anderen Orten warteten: Wenn ihr diesen Mann seht, bringt ihn mit! Und sie brachten ihn mit und wir konnten weiterreisen« (6).

4.5 Die Reise psychisch überstehen

Bei all diesen Nutzungspraktiken steht die gezielte Beschaffung von Informationen im Vordergrund, um die Reise möglichst zügig und sicher bewerkstelligen zu können. Das Smartphone ist aber auf der anderen Seite auch ein wichtiger Faktor, wenn es um den psychischen Zustand der Flüchtlinge geht. Denn die emotionale Unterstützung, die sie im Austausch mit ihren Familien und FreundInnen verteilt über Länder und Kontinente erfahren, gibt ihnen die Kraft und Motivation, am Ziel ihrer Reise anzukommen. Tatsächlich ist es nicht nur die erdrückende Unwägbarkeit ihrer eigenen Situation, die ihnen so zu schaffen macht, sondern auch die Gefahr, in der sich die Familienangehörigen befinden, die weiter im syrischen Krieg ausharren – und das gegenseitige Wissen darum. Umso wichtiger ist es, erfahren zu können, wie es diesen geliebten Menschen geht, und ihnen mitteilen zu können, dass man nicht im Meer ertrunken oder Organhändlern zum Opfer gefallen ist.

»Wir riefen meine Familie an: ›Ich bin in Serbien‹ ich bin da und da. ›Um Bescheid zu geben, dass es uns noch gibt‹ denn manche sterben auf der Reise« (1).

»Ich machte einfach nur ein Foto, als wir in Griechenland ankamen, denn es war das Allerwichtigste, dass wir nicht im Meer ertrunken waren. Also habe ich nur ein Foto gemacht mit meinem Bruder und habe es zu meinem anderen Bruder geschickt, dass wir in Sicherheit sind« (5).

»Ich sage ihnen [den Familienmitgliedern], dass wir Infos bekommen und uns sicher fühlen, dass sie sich keine Sorgen um uns machen brauchen. Und andererseits stelle ich sicher, dass es ihnen gut geht, denn sie befinden sich ebenfalls an einem gefährlichen Ort. Von daher müssen wir sie kontaktieren, um jedes Mal sicherzugehen, dass sie in Sicherheit sind, nicht nur wir« (7).

In einer solchen extremen Aufnahmesituation, in der für beide Seiten Lebensgefahr herrscht, scheint der Kontakt über das Mobiltelefon bzw. Smartphone zu den Angehörigen noch elementarer zu sein als in anderen Konstellationen räumlicher Trennung (vgl. Kap. 2). Aber auch als ständig greifbares Fotoalbum mit Bildern von Familie und FreundInnen ist das Smartphone wichtig, um dem psychischen Druck etwas entgegenzusetzen zu können.

Abbildung 3:



WhatsApp-Chatunterhaltung auf der Reise, Übersetzung aus dem Arabischen: »**Ja, ok. Mach weiter so. Eine halbe Stunde ist vergangen, wo bist du? Sprachnachricht. Ich bin hier. Smiley. Ok. Ok. Ist das Meer ruhig? Ja.**«

Abbildung 4:



WhatsApp-Chatunterhaltung auf der Reise, Übersetzung aus dem Arabischen: »**Wo bist du gewesen? Wir haben vor drei Stunden die mazedonische Grenze überquert. Und nun sind wir im Zug nach Serbien. Bring mich auf den neuesten Stand, bevor du die Verbindung verlierst. Drei Stunden und dann werden wir da sein. Ok, super. Ok. Ok. Gute Weiterreise, so Gott will. So Gott will.**«

Abbildung 5:



WhatsApp-Chatunterhaltung auf der Reise, Übersetzung aus dem Arabischen: **»Ich habe an euch gedacht und um euch gebangt. Gott sei Dank! Ich bete oft für euch! Mein Schatz. Ok, nun, wo du Bescheid weißt, ruh dich aus. Sprachnachricht. Lass uns weiterchatten! Wie geht es meiner Mutter und meinem Vater?«**

4.6 Wichtige Dokumente zur Verfügung haben

Mit Blick auf den Neustart in Europa sind wiederum andere Funktionen des Smartphones relevant. Die Gefahr ist groß, Pässe, Urkunden und Zeugnisse unterwegs für immer zu verlieren, wo es schon schwierig genug ist, die Reise rein körperlich unbeschadet zu überstehen. Um in der neuen Heimat nicht mit leeren Händen da zu stehen und damit Existenzgrundlage und womöglich gar Asylbewilligung zu riskieren, sorgen mehrere der befragten Flüchtlinge vor: Sie fotografieren ihre Unterlagen und hinterlegen die digitalen Kopien auf dem Smartphone, einem USB-Stick oder sogar bei Speicherdiensten im Internet, um selbst bei Verlust ihrer Habseligkeiten Kopien der Dokumente zur Verfügung zu haben.

»Ja, ich habe Fotos von meinen Dokumenten. Ich habe sie eingescannt und in mein Handy getan« (3).

»Alle Dokumente, die ich brauche, habe ich fotografiert und in Dropbox [ein Speicherdienst im Internet] gespeichert. Das ist so wichtig« (7).

»Ich habe auch einige Fotos meiner Dokumente auf dem Handy, aber alle meine Dokumente sind auf einem Flashspeicher [einem USB-Stick], nicht auf dem Handy, denn das Handy kann verloren gehen oder herunterfallen und nicht mehr funktionieren« (8).

Andere Flüchtlinge wiederum haben die Originale bei Verwandten gelassen und nur Kopien mitgenommen. Bei Bedarf haben sie dank des Smartphones die Möglichkeit, praktisch jederzeit neue digitale Versionen ihrer Unterlagen zu empfangen, und brauchen sich auf der Reise zumindest darum keine Sorgen zu machen.

»Ich habe einige Dokumente in Syrien und wenn ich sie brauche, dann schickt mein Schwager uns die Unterlagen per WhatsApp oder per E-Mail« (6).

»Ich hatte eine Kopie dabei. Und die Originaldokumente sind nach wie vor bei meinen Eltern in Syrien. Wenn ich sie brauche, dann kopieren sie sie und schicken sie mir per E-Mail. Denn ich habe Angst, die Originaldokumente zu verlieren. Es ist so schwierig, neue Dokumente aus Syrien zu bekommen, wie mein Zeugnis, meinen Pass oder auch meine Geburtsurkunde« (12).

Die befragten Flüchtlinge verfügen auch nach ihrer Ankunft in Wien größtenteils weiterhin nur über ein Smartphone als Zugang zum Internet, weshalb die Bedeutung solcher organisatorischer Funktionen keineswegs auf die Reise beschränkt ist.

4.7 Die Reise als Teil der eigenen Biografie dokumentieren

Mit dem Smartphone, das Kamera und Fotoalbum zugleich ist, haben die Flüchtlinge außerdem auch die Möglichkeit, die Reise als eine der vermutlich folgenschwersten Entscheidungen ihres Lebens zu dokumentieren und zu einem Teil ihrer Biografie zu machen.

»Wir bewahren nun eine Menge Erinnerungen darin auf. Eine Menge schlechter Erinnerungen und eine Menge guter Erinnerungen. Ich habe immer noch das erste Foto, als ich hier in Österreich ankam, und ich habe auch immer noch das letzte Foto, als ich mein Land, Syrien, verließ« (4).

Aus der Erinnerung an das, was sie in dieser Zeit unter widrigsten Umständen geschafft haben, können sie Kraft für den Neubeginn in einem fremden Land schöpfen.

»Wenn du auf dieser lebensgefährlichen Reise von Izmir [Küstenstadt in der Türkei] nach Griechenland bist. Wenn du dann also am Ufer der Insel ankommst, dann willst du das einfach nur feiern und du hast unterschiedliche Wege, das zu tun: Einer davon sind Selfies, ein anderer, sich zu umarmen oder zu küssen. Alles, um diesen Moment festzuhalten« (6).

»Wenn ich deprimiert bin, dann schaue ich mir all diese Fotos an und denke an diese harten Zeiten zurück und ich sage mir: ›Nun bist du aber besser dran« (4).

»Wenn ich mir nun die Fotos anschau, dann lache ich einfach oder danke Gott, dass wir diese Reise überstanden haben. Dann denke ich daran, was wir geschafft haben, wie wir es geschafft haben, wie wir damals aussahen, wie unsere Gesichter nun aussehen. Denn wenn du dir dein Gesicht auf den Fotos anschaust, dann erkennst du dich selbst nicht wieder. Es war so eine harte Zeit« (6).

4.8 Wichtigste Apps und Webseiten

Nach den wichtigsten Apps und Webseiten auf dieser Reise gefragt, nennen die StudienteilnehmerInnen am häufigsten die GPS-Funktion und Offline-Karten, die also auch ohne aktives Internet funktionieren, insbesondere die Karten-App »Google Maps«. In Anbetracht der dargestellten Breite an Einsatzmöglichkeiten überrascht das wenig. Danach folgen Messenger-Dienste, insbesondere »WhatsApp« und »Viber«, die helfen, um am Ziel anzukommen, aber auch, um mit der Familie in Kontakt zu bleiben. An dritter Stelle steht für die befragten Flüchtlinge Facebook mit seinen Gruppen, in denen im Sinne einer »Schwarmintelligenz« alles zusammengetragen wird, was von Nutzen sein könnte, um nach Europa zu gelangen. Und schließlich sprechen die StudienteilnehmerInnen auch Google und seinem Übersetzungsdienst »Google Translate« eine wesentliche Rolle zu, wobei die in dieser Studie befragten Flüchtlinge wegen ihrer guten Englischkenntnisse vergleichsweise selten auf Übersetzungsfunktionen zurückgreifen mussten (zu den Auswirkungen der Wahl von Englisch als Interviewsprache vgl. Kap. 3).

4.9 Rolle und Relevanz der Smartphones

In Anbetracht dieser vielfältigen Nutzungspraktiken ist den StudienteilnehmerInnen die Relevanz der Smartphones sehr bewusst. Durch ihre eigenen Erfahrungen haben sie erlebt, welchen Anteil am Gelingen der gesamten Unternehmung die Geräte haben. Das spiegelt sich auch in den Metaphern wider, die die Flüchtlinge für ihre Smartphones verwenden.

»Es ist ein Freund, ein treuer Freund, der mir jederzeit helfen kann. Natürlich nur, wenn das Gerät aufgeladen ist. Nicht, wenn es tot ist« (7).

»Das Smartphone war meine Waffe auf der Reise. Denn in den Bergen kann niemand auch nur einen Schritt gehen, ohne zu wissen, wo er sich befindet. Wir brauchen die Handys, wir brauchen das GPS, um Bescheid zu wissen, denn [...] wenn du nur einen Meter nach links gehst und die Gruppe geht weiter geradeaus, dann wirst du die Gruppe verlieren und alleine zurückbleiben« (2).

»Der Manager, denke ich. [...] Alles, was ich brauchte, sah ich in diesem Handy: Die Route, die Hotels, die Restaurants, meine Familie, meine Fotos, mich, alles. Und er ist immer an meiner Seite« (12).

Entsprechend furchteinflößend, ja geradezu undenkbar ist für die StudienteilnehmerInnen die Vorstellung, die Flucht ohne Smartphone bewältigen zu müssen, denn nur das Smartphone liefert ihnen auf dieser Reise einen Weg aus der Orientierungslosigkeit, die eine tatsächliche, geografische, aber sicherlich auch eine gefühlte Orientierungslosigkeit ist.

»Ohne Smartphone wäre die Reise so schwierig, so kompliziert. Ohne das Smartphone könntest du nicht gut nach Europa gelangen, es wäre so schwer« (3).

»Wenn du unterwegs kein Smartphone hast, dann bist du verloren« (11).

»Denn ohne dieses Gerät wüsste ich wirklich nicht, wohin ich gehen kann oder welche Richtung ich einschlagen soll. Denn ohne Smartphone unterwegs zu sein, ist wie in der Wüste unterwegs zu sein: Du kannst einfach nicht den richtigen Weg finden, den du nehmen musst, um dein Ziel zu erreichen« (12).

So ist das Smartphone auf dieser Reise für fast alle Interviewten ein Hilfsmittel, das sie als unverzichtbar erlebt haben. Tatsächlich findet sich nur eine Ausnahme; einer der Befragten, der mit einer schwerkranken Angehörigen reiste, musste auf die Unterstützung seines Smartphones weitgehend verzichten, da er keine Zeit hatte, sich um die Funktionstüchtigkeit zu kümmern.

5. Fazit

Die Studie zeigt, auf welche Weise das Smartphone Flüchtlingen hilft, die Reise zu überstehen: Zum einen in praktischer Hinsicht – es ermöglicht eine geografische Orientierung, macht Standorte kontrollierbar und erlaubt, Routen nachzuverfolgen. Informationen über aktuelle Entwicklungen sind mit dem Smartphone genauso zugänglich wie die Erfahrungen anderer Flüchtlinge oder hinterlegte persönliche Dokumente. Zum anderen unterstützt das Smartphone aber auch in emotionaler Hinsicht, denn die Kontakte zu Familie und FreundInnen sind wie das Sammeln und Bewahren von Erinnerungen wichtige Elemente, um dem psychischen Druck einer solchen Extremsituation standzuhalten. So wird das Smartphone für die befragten Flüchtlinge zu einem universellen Hilfsmittel, das trotz weiterhin bestehender Abhängigkeiten und zusätzlicher Notwendigkeiten wie der Versorgung mit Strom und Internet neue Entscheidungs- und Handlungsspielräume eröffnet. Das Potenzial von Smartphones als Universalgeräten in Ausnahmesituationen tritt hier in einer Klarheit hervor, die sich im technisch überfüllten und medial gesättigten Alltag reicher Länder gar nicht abzeichnen könnte. Dabei geht es offenbar nicht nur um die faktische Auswahl, sondern auch um die Zuversicht, mit Hilfe eines Smartphones und des eigenen Einfallsreichtums selbst unter widrigsten Umständen einen (Aus-) Weg finden zu können, was auch an der persönlichen Bedeutung der Geräte für die Flüchtlinge sichtbar wird.

Wer diese prägende Erfahrung gemacht hat, wird auch künftig auf das Smartphone zurückgreifen, wenn Lösungen benötigt werden. Je weiter sich Smartphones weltweit verbreiten werden, desto mehr solcher Beispiele und Erfahrungen wird es vermutlich geben. Und obschon die Geräte gegen die tragenden Strukturen einer globalisierten Weltwirtschaft nichts ausrichten können, so sind sie doch in der Lage, Biografien von Menschen zu verändern, wie in dieser Studie ebenfalls deutlich wird.

Tatsächlich stehen Flüchtlinge nach der Ankunft und dem bewilligten Asylantrag bereits vor der nächsten großen Herausforderung – der kulturellen, geografischen und

sprachlichen Orientierung im neuen Land, während Familie und FreundInnen dauerhaft über Kontinente verteilt sind und sie sich alle einer ungewissen Zukunft gegenübersehen. Was liegt unter diesen Voraussetzungen näher, als abermals auf die Möglichkeiten des Smartphones zurückzugreifen, wie es zahlreiche Flüchtlinge bereits tun, wenn sie auf »YouTube« Deutsch lernen oder »Google Maps« nutzen, um das zuständige Amt zu finden?

Schließlich ist die Studie auch ein Beispiel für ethisch herausfordernde Forschung. Anstatt womöglich davor zurückzuschrecken, kann solche Forschung als Chance ergriffen werden, einen *gesellschaftlich und persönlich* relevanten Beitrag zu leisten.

Literatur

- Alonso, Andoni/Oiarzabal, Pedro J. (2010) *Diasporas in the New Media Age: Identity, Politics, and Community*. Reno.
- Baldassar, Loretta et al. (2016) *ICT-based Co-presence in Transnational Families and Communities: Challenging the Premise of Face-to-face Proximity in Sustaining Relationships*. In: *Global Networks*, Nr. 2, 133–144.
- Block, Karen et al. (2012) *Addressing Ethical and Methodological Challenges in Research with Refugee-background Young People: Reflections from the Field*. In: *Journal of Refugee Studies*, Nr. 1, 69–87.
- BMI (Bundesministerium für Inneres) (2016) *Asylstatistik 2015*, verfügbar unter: www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/Asyl_Jahresstatistik_2015.pdf, 29. 5. 2016.
- Brunwasser, Matthew (2015) *A 21st-Century Migrant's Essentials: Food, Shelter, Smartphone*. In: *The New York Times Online*, verfügbar unter: <http://www.nytimes.com/2015/08/26/world/europe/a-21st-century-migrants-checklist-water-shelter-smartphone.html>, 29. 5. 2016.
- Charmarkeh, Houssein (2013) *Social Media Usage, Tahriib (Migration), and Settlement Among Somali Refugees in France*. In: *Canada's Journal on Refugees*, Nr. 1, 43–52.
- Chaudhuri, Anindya (2012) *ICT for Development: Solutions Seeking Problems*. In: *Journal of Information Technology*, Nr. 4, 326–338.
- Chib, Arul/Aricat, Rajiv G. (2016) *Belonging and Communicating in a Bounded Cosmopolitanism: the Role of Mobile Phones in the Integration of Transnational Migrants in Singapore*. In: *Information, Communication & Society*, DOI 10.1080/1369118X.2016.1168470.
- Christensen, Miyase/Titley, Gavan (2014) *Technology and the Question of Empowerment*. In: *Popular Communication: The International Journal of Media and Culture*, Nr. 4, 202–207.
- Collin, Simon (2012) *ICTs and Migration: The Mapping of an Emerging Area of Research*. In: *The International Journal of Technology, Knowledge and Society*, Nr. 2, 65–78.
- Dekker, Rianne/Engbersen, Godfried (2014) *How Social Media Transform Migrant Networks and Facilitate Migration*. In: *Global Networks*, Nr. 4, 401–418.
- Drake, Gabrielle (2014) *The Ethical and Methodological Challenges of Social Work Research with Participants who Fear Retribution: To Do No Harm*. In: *Qualitative Social Work*, Nr. 2, 304–319.
- Dubinsky, Zach (2015) *For Syrian Refugees, Smartphones are a Lifeline – Not a Toy*. In: *CBC News Online*, verfügbar unter: <http://www.cbc.ca/news/world/for-syrian-refugees-smartphones-are-a-lifeline-not-a-toy-1.3221349>, 29. 5. 2016.
- Enzenhofer, Edith/Resch, Katharina (2011) *Übersetzungsprozesse und deren Qualitätssicherung in der qualitativen Sozialforschung*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Nr. 2, Art. 10.
- Eurostat (2016) *First Time Asylum Applicants in the EU-28 by Citizenship, Q1 2015–Q1 2016*, verfügbar unter: http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/File:First_time_asylum_applicants_in_the_EU-28_by_citizenship_Q1_2015_-_Q1_2016.png, 29. 5. 2016.
- Georgiou, Myria/Ponte, Cristina (2013) *Introducing Media, Technology and the Migrant Family: Media Uses, Appropriations and Articulations in a Culturally Diverse Europe*. In: *Observatorio*, Special Issue, 1–11.

- Gillespie, Marie et al. (2016) *Mapping Refugee Media Journeys: Smartphones and Social Media Networks. Research Report*, verfügbar unter: http://www.open.ac.uk/ccig/sites/www.open.ac.uk/ccig/files/Mapping%20Refugee%20Media%20Journeys%2016%20May%20FIN%20MG_o.pdf, 29. 5. 2016.
- Goldsmith, Ben (2014) *The Smartphone App Economy and App Ecosystems*. In: Goggin, Gerard/Hjorth, Larissa L. (eds.) *Routledge Companion to Mobile Media*. New York/London, 171–180.
- GSM Association Intelligence (2015) *The Mobile Economy: Arab States 2015*, verfügbar unter: <https://www.gsmainelligence.com/research/?file=7910cff3a3e6f96219cd50e31d6d3e1c&download>, 29. 5. 2016.
- Guillemin, Marilys/ Gillam, Lynn (2004) *Ethics, Reflexivity, and »Ethically Important Moments« in Research*. In: *Qualitative Inquiry*, Nr. 2, 261–280.
- Harney, Nicholas (2013) *Precarity, Affect and Problem Solving with Mobile Phones by Asylum Seekers, Refugees and Migrants in Naples, Italy*. In: *Journal of Refugee Studies*, Nr. 4, 541–557.
- Henkelmann, Yvonne (2012) *Migration, Sprache und kulturelles Kapital*. Wiesbaden.
- Hiller, Harry H./ Franz, Tara M. (2004) *New Ties, Old Ties and Lost Ties: the Use of the Internet in Diaspora*. In: *New Media & Society*, Nr. 6, 731–752.
- Horst, Heather A./ Taylor, Erin B. (2014) *The Role of Mobile Phones in the Mediation of Border Crossings: a Study of Haiti and the Dominican Republic*. In: *The Australian Journal of Anthropology*, Nr. 2, 155–170.
- Hunter, Alistair (2015) *Empowering or Impeding Return Migration? ICT, Mobile Phones, and Older Migrants' Communications with Home*. In: *Global Networks*, Nr. 4, 485–502.
- Kaufmann, Katja (2015) *Die Rolle des Smartphones im Einkaufsalltag: Erkenntnisse aus einer qualitativen Nutzerstudie*. In: *kommunikation @ gesellschaft*, Nr. 16, verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0-ar-423023>, 29. 5. 2016.
- Kim, Heewon/ Lingel, Jessa (2015) *Working through Paradoxes: Transnational Migrants Urban Learning Tactics Using Locative Technology*. In: *Mobile Media & Communication*, Nr. 2, 221–236.
- Kim, Youna (2015) *Mobile Phone for Empowerment? Global Nannies in Paris*. In: *Media, Culture & Society*, Nr. 4, 525–539.
- Kutscher, Nadia/ Krefß, Lisa-Marie (2015) *Internet ist gleich mit Essen: Empirische Studie zur Nutzung digitaler Medien durch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: Projektbericht Dezember 2015*, verfügbar unter: https://images.dkhw.de/fileadmin/Redaktion/1.1_Startseite/3_Nachrichten/Studie_Fluechtlingskinder-digitale_Medien/Studie_digitale_Medien_und_Fluechtlingskinder_Langversion.pdf, 29. 5. 2016.
- Leung, Linda (2011) *Taking Refuge in Technology: Communication Practices in Refugee Camps and Immigration Detention*. In: *New Issues in Refugee Research*, Research Paper, Nr. 202. UNHCR Policy Development and Evaluation Service.
- Leurs, Koen/ Ponzanesi, Sandra (2011) *Communicative Spaces of Their Own: Migrant Girls Performing Selves Using Instant Messaging Software*. In: *Feminist Review*, Nr. 1, 55–78.
- Ling, Rich (2012) *Taken for Grantedness. The Embedding of Mobile Communication into Society*. Cambridge, MA.
- Ling, Rich/ Horst, Heather A. (2011) *Mobile Communication in the Global South*. In: *New Media & Society*, Nr. 3, 363–374.
- Madianou, Mirca/ Miller, Daniel (2012) *Migration and New Media: Transnational Families and Polymedia*. New York.
- Maitland, Carleen/ Xu, Ying (2015) *A Social Informatics Analysis of Refugee Mobile Phone Use: A Case Study of Za'atari Syrian Refugee Camp*. TPRC 43: The 43rd Research Conference on Communication, Information and Internet Policy Paper, verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2588300>, 29. 5. 2016.
- Nedelcu, Mihaela/ Wyss, Malika (2016) *'Doing Family' through ICT-mediated Ordinary Co-presence: Transnational Communication Practices of Romanian Migrants in Switzerland*. In: *Global Networks*, Nr. 2, 202–218.
- Oiarzabal, Pedro J./ Reips, Ulf-Dietrich (2012) *Migration and Diaspora in the Age of Information and Communication Technologies*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, Nr. 9, 1333–1338.

- O'Malley, James (2015) *Surprised that Syrian Refugees Have Smartphones? Sorry to Break This to You, But You're an Idiot*. In: The Independent Online, verfügbar unter: <http://www.independent.co.uk/voices/comment/surprised-that-syrian-refugees-have-smartphones-well-sorry-to-break-this-to-you-but-youre-an-idiot-10489719.html>, 29. 5. 2016.
- Pearce, Katy E. (2013) *Phoning it in: Theory in Mobile Media and Communication in Developing Countries*. In: *Mobile Media & Communication*, Nr. 1, 76–82.
- Ponzanesi, Sandra/ Leurs, Koen (2014) *On Digital Crossings in Europe*. In: *Crossings: Journal of Migration & Culture*, Nr. 1, 3–22.
- Poushter, Jacob (2016) *Smartphone Ownership and Internet Usage Continues to Climb in Emerging Economies*, verfügbar unter: <http://www.pew-global.org/2016/02/22/smartphone-ownership-and-internet-usage-continues-to-climb-in-emerging-economies/>, 29. 5. 2016.
- Qiu, Jack L. (2014) »Power to the People!« *Mobiles, Migrants, and Social Movements in Asia*. In: *International Journal of Communication*, Vol. 8, 376–391.
- Rodgers, Graeme (2004) »Hanging out“ with *Forced Migrants: Methodological and Ethical Challenges*. In: *Forced Migration Review*, Nr. 21, 48–49.
- Rohde, Markus et al. (2016) *Out of Syria: Mobile Media in Use at the Time of Civil War*. In: *International Journal of Human-Computer Interaction*, Nr. 7, 515–531.
- Schaub, Max L. (2012) *Lines Across the Desert: Mobile Phone Use and Mobility in the Context of Trans-Saharan Migration*. In: *Information Technology for Development*, Nr. 2, 126–144.
- Schmid, Fabian (2015) *Flüchtlinge und teure Smartphones: Hetze ohne Fakten*. In: *Der Standard Online*, verfügbar unter: <http://derstandard.at/2000020396192/Fluechtlinge-und-teure-Smartphones-Hetze-ohne-Fakten>, 29. 5. 2016.
- Schofield Clark, Lynn/Sywyj, Lynn (2012) *Mobile Intimacies in the USA Among Refugee and Recent Immigrant Teens and Their Parents*. In: *Feminist Media Studies*, Nr. 4, 485–495.
- Shaker, Sahel F. (2015) *How Do Iranian Migrant Women in Brisbane Bypass Iranian ICTs Restriction to Stay Connected with Their Homeland?* In: *Global Media Journal: Australian Edition*, Nr. 2, 29–41.
- Svensson, Jakob/Wamala-Larsson, Caroline (2015a) *Approaches to Development in M4D studies: An Overview of Major Approaches*. In: Kumar, Vikas/Svensson, Jakob (eds.) *Promoting Social Change Through Information Technology*. Hershey, 26–48.
- Svensson, Jakob/Wamala Larsson, Caroline (2015b) *Situated Empowerment: Mobile Phones Practices Among Market Women in Kampala*. In: *Mobile Media & Communication*, Nr. 2, 205–220.
- Tawah, Sanna (2013) *Market Women and Mobile Phones in the North West Region of Cameroon: Managing Informal Market Livelihoods and Trade Routes through Mobile Phones*. In: *Suomen Antropologi. Journal of Finnish Anthropological Society*, Nr. 1, 59–82.
- Thomas, Minu/ Lim, Sun Sun (2011) *ICT Use and Female Migrant Workers in Singapore*. In: Katz, James E. (ed.) *Mobile Communications: Dimensions of Social Policy*. New Brunswick/ London, 175–190.
- Unwin, Tim (2015) *ICTs and the Dialectics of Development*. In: Cantoni, Lorenzo/ Danowski, James A. (eds.) *Communication and Technology*, Berlin/ Boston, 193–214.
- Vancea, Mihaela/ Olivera, Nihil (2013) *E-migrant Women in Catalonia: Mobile Phone Use and Maintenance of Family Relationships*. In: *Gender, Technology and Development*, Nr. 2, 179–203.
- Vertovec, Steven (2004) *Cheap Calls: the Social Glue of Migrant Transnationalism*. In: *Global Networks*, Nr. 2, 219–224.
- Wall, Melissa et al. (2015) *Syrian Refugees and Information Precarity*. In: *New Media & Society*, verfügbar unter: <http://doi.org/10.1177/1461444815591967>, 29. 5. 2016.
- Witteborn, Saskia (2011) *Constructing the Forced Migrant and the Politics of Space and Place-making*. In: *Journal of Communication*, Nr. 6, 1142–1160.
- Witteborn, Saskia (2012) *Forced Migrants, New Media Practices, and the Creation of Locality*. In: Volkmer, Ingrid (ed.) *The Handbook of Global Media Research*. Malden, MA, 312–330.
- Witteborn, Saskia (2015) *Becoming (Im)perceptible: Forced Migrants and Virtual Practice*. In: *Journal of Refugee Studies*, Nr. 3, 350–367.

- Wolfsfeld, Gadi et al. (2013) *Social Media and the Arab Spring: Politics Comes First*. In: The International Journal of Press/ Politics, Nr. 2, 115–137.
- Wong, Loong (2003) *Belonging and Diaspora: The Chinese and the Internet*. In: First Monday, Nr. 4, verfügbar unter:
doi:10.5210/fm.v8i4.1045 , 29. 5. 2016.
- Wulf, Volker et al. (2013) *On the Ground: in Sidi Bouzid: Investigating Social Media Use During the Tunisian Revolution*. In: Proceedings from Proceedings of the 2013 ACM Conference on Computer Supported Cooperative Work, 1409–1418.
- Zijlstra, Judith/ van Liempt, Ilse (in Vorbereitung) *Smart(phone) Travelling: Understanding the Use and Impact of Mobile Technology on Irregular Migration Journeys*. In: International Journal of Migration and Border Studies.

Kontakt:
katja.kaufmann@oeaw.ac.at